

Reisen als Übersetzen

(Nils Reschke – *Pusan National University*)

Reisen als Übersetzen lautet mein Vortragstitel, den ich Ihnen zunächst einmal selbst übersetzen möchte. (Folie 1) Denn im Folgenden geht es nicht um Übersetzungen in jenem üblichen Sinn, den man auf der Jubiläumstagung eines Übersetzungsinstituts wird erwarten dürfen. Es geht also nicht etwa um die Frage, welche deutschen Texte ins Koreanische übersetzt wurden oder *vice versa*. Die Fakten hierzu sind ebenso bekannt wie die Probleme und Einbahnstraßen im Übersetzungsverkehr zwischen Korea und Deutschland. Es geht ferner auch nicht primär um *Theorien* des Übersetzens, denn hierzu können die meisten Anwesenden sicher Substantielleres sagen als ich. Was ich Ihnen im Folgenden allerdings anbiete, ist das Reisen bzw. die sekundäre Tätigkeit der Verschriftlichung des Reisens als Übersetzungstätigkeit zu verstehen. (Folie 2) Dieser weite Übersetzungsbegriff impliziert natürlich die hier zugrunde liegende kulturwissenschaftliche Prämisse, dass Kultur nur als Zeichen- bzw. Textsystem zu haben ist. Ich gehe bei der Untersuchung von Reisetexten dabei zunächst von der ‚Insellage‘ Koreas aus und begreife die vielen gescheiterten Überfahrten zur See buchstäblich als Akte gescheiterten Über-Setzens: Vor der Landesöffnung um 1880 sind alle Reisebemühungen nach Korea dementsprechend Dokumente des Scheiterns: von China oder Russland nach Japan oder in umgekehrte Richtung reisend, erleiden viele Ausländer reale und metaphorische Schiffbrüche ohne Zuschauer. Denn entweder stranden Sie *de facto* vor Koreas Küsten oder es wird ihnen nicht zugestanden, einen Einblick in das verschlossene Land zu geben, weil die Machthaber Korea komplett abschotteten. (Folie 3) Das ändert sich in gewisser Weise erst mit Hendrik Hamel, der bekanntlich 1653 vor der Insel Jeju auf Grund läuft, aber immerhin als erster Ausländer über seine Erlebnisse berichten wird. Hamels Buch ist die erste Korea-Schilderung eines Europäers, die – vermittelt über Grimmelshausens *Simplizissimus* – auch auf die deutsche Literatur einwirken sollte und das Korea-Bild der Europäer nachhaltig prägte. Hamels 1668 erschienener Bericht ist dementsprechend paradigmatisch für alle Nachfolgenden. (Folie 4) Und dies vor allem deshalb, weil sich schon in ihm Fakten eigentümlich mit Deutungen und Meinungen mischen. Hamels Reisebuch erkundet die Fremde mit objektivem Anspruch und ist doch ein zutiefst subjektiver Erlebnisbericht, der aufgrund der Notsituation des Verfassers ein ambivalentes und zuweilen auch ziemlich negatives Korea-Bild zeichnet. Ihm zufolge stehlen die Koreaner und sie sind hinterlistig, feige und verweichlicht. Was schon mit Hamels Bericht folglich zur Rede steht, ist die Frage nach der Perspektivität des Wahrgenommenen. Zur Rede steht also ein Übersetzungsakt, der die Frage aufwirft, wie die Fremde in den eigenen Erfahrungshorizont transferiert wird. Damit dies nicht zu abstrakt klingt und um Ihnen auch einen Ausblick auf die Aktualität des Themas zu geben, sei hier nur kurz an die geläufigsten Stereotypen zur Beschreibung Koreas erinnert. Schon in Hamels Bericht und noch in vielen heutigen Reiseberichten ist Korea – in wörtlicher Übersetzung des koreanischen „Chosun“ – „Das Land der Morgenstille“ bzw. „Morgenfrische“. In unzähligen Büchern werden die Koreaner ferner stereotyp „die Italiener Asiens“ genannt und ihr wirtschaftlicher Aufschwung wird in

Analogie zum deutschen „Wirtschaftswunder“ der Bonner Republik als „das Wunder vom Han“ bezeichnet. Die Beispiele dieser Eigen- und Fremdzuschreibungen, die auch in der Diskussion um ein *image branding* Koreas eine zentrale Rolle spielen, ließen sich vermehren. Doch schon an dieser Stelle dürfte deutlich geworden sein, dass im Folgenden eine literatur- bzw. kulturwissenschaftliche Perspektive im Vordergrund steht, die danach fragt, welche sprachlichen Bilder, narrativen Muster und literarischen Gattungen den Übersetzungsvorgang des Fremden in das Eigene bestimmen. Obwohl ich die Bandbreite der Reiseschilderungen zwischen Hamel und der Gegenwart wenigstens zu skizzieren suche, beschränke ich mich im Wesentlichen auf einen Textvergleich: Albert Schneiders Erlebnisbericht *Mein Korea* von 2009 steht dabei exemplarisch für eine ganze Reihe subjektivistischer Darstellungen Koreas, die das eigene Ego in den Vordergrund rücken und sich ihrer Prämissen nicht bewusst werden. Siegfried Gentes *Korea-Reiseschilderungen* von 1905 hingegen stehen stellvertretend für eine objektivierende Darstellung mit beachtlicher Tendenz zu Selbstreflexion und interkultureller Kompetenz. Da beide Texte aufgrund mangelnder Distanz zur eigenen Darstellung dort bzw. aufgrund zu großer zeitlicher Distanz hier letzten Endes zur Beschreibung des gegenwärtigen Korea allerdings wenig beisteuern können, schließe ich meine Ausführungen im dritten Teil mit einigen ‚Vorüberlegungen zu einer Poetologie des Reiseberichts in Zeiten der Globalisierung‘.

1.) Subjektivistische Korea-Reiseberichte: Albert Schneider: *Mein Korea*

2009 ist Vera Hohleiters *Schlaflos in Seoul* erschienen, das bekanntlich für einige Verstimmung in Korea gesorgt hat. (Folie 5) Im selben Jahr erschien auch Albert Schneiders *Mein Korea. Drei Jahre im Land der Morgenstille*. Im Verhältnis zum Wirbel, den Hohleiters als despektierlich empfundene Darstellung insbesondere in koreanischen Internet-Foren auslöste, ist Schneiders Buch von Koreanern wohl bisher unbemerkt geblieben. Zum Glück, möchte man meinen, denn seine Darstellung könnte ebenfalls als kränkend empfunden werden. (Folie 6) – Schneiders Buch ist ein Faszinosum und eine Tortur zugleich. Zum einen zeugt es von einer eingehenden Auseinandersetzung mit der koreanischen Kultur und Geschichte und bietet wie wenige andere auf dem Markt befindliche Bücher in deutscher Sprache auch Informationen über das gegenwärtige Korea. Als Zeugnis seines Aufenthalt zwischen 2005 und 2008 ist Schneiders Buch eine wertvolle Quelle für die Darstellung aktuellerer Ereignisse nach der Jahrtausendwende – sei dies nun die Fußball-WM 2002, die Proteste rund um das Freihandelsabkommen mit den USA oder die Fälle von Cyber-Mobbing koreanischer Prominenter, die nicht selten im Suizid endeten. Schneider geht dabei nicht nur immer wieder auf die leidvolle koreanische Geschichte ein, sondern wagt sich auch an Tabu-Themen wie die Institution des Love-Motels, die hohe Selbstmordrate, die Adoptionsproblematik oder die Korruption. Mit Wohlwollen gelesen bietet der Verfasser neben erfrischender Trivia fundierte Sachkenntnisse, die eine intensive Auseinandersetzung mit dem Gastland verraten. – Auf der anderen Seite ist seine Darstellung nicht nur wegen der

inakzeptablen Anzahl von Stilblüten, Rechtschreib- und Grammatikfehler eine schwer konsumierbare Lektüre. Dies liegt auch an einer bis zur Schmerzgrenze gehenden Tendenz zur Nabelschau. Schneider kommt für eine deutsche Automobilfirma als Manager nach Seoul und genießt dort alle mit dieser Stellung verbundenen Annehmlichkeiten – von der Luxuswohnung bis zum eigenen Fahrer. Dagegen und gegen die zur Schau gestellte Bewunderung durch die koreanischen Mitarbeiter wäre noch nicht viel einzuwenden, prägte die soziale Privilegierung nicht auch den Blick auf Korea und die Koreaner. Denn auch wenn Schneider wiederholt seine Sympathie für das Gastland behauptet und von Begegnungen auf Augenhöhe träumt, verrät sich schon sprachlich ein Überlegenheitsgefühl. So beschreibt er etwa die „unglaublich unappetitlich aussehenden Produkte“ der „Marktschreier“ (S. 36) oder schildert die „hübschesten Dinger“ – gemeint sind weibliche Service-Kräfte –, die „[a]ufgetakelt“, „bunt angemalt“ und „arschwackelnd“ (S. 64) „einen tiefen Diener“ (S. 37) vor dem westlichen Kunden machen. Die Darstellungsweise ist fast durchgängig in dieser Weise flapsig und übergriffig und geht dabei ein ums andere Mal unter die Gürtellinie, wie Sie selbst anhand dieser und weiterer Textstellen im Anhang leicht überprüfen können (vgl. I.2.). Als Beleg möchte ich nur noch eine Stelle zitieren, an der Schneider mit Gutsherrn-Gestus über asiatische Mitarbeiter schreibt:

„Die Leute, die in Asien für mich arbeiten, sind bemerkenswert. Ich habe bei allen einen guten Stand. Ob Australien [!], China, Indien oder Thailand, ich werde überall gut aufgenommen und reibe mir manchmal die Augen, wie freundlich alle zu mir sind. *Es ist ein schönes Gefühl, wenn die Gefolgsleute kein Misstrauen vor einem haben, obwohl man zu ihnen fährt, um sie anzutreiben, mehr für die Firma zu tun.*“ (S. 183)

Von der bemerkenswerten Erkenntnis abgesehen, dass Australien ein Teil Asiens sei, verrät sich an dieser wie an anderen Stellen ein im Grunde aristokratisches Überlegenheitsgefühl, geht er doch von der Annahme aus, dass die Koreaner eines westlichen Antreibers bedürften, um produktiv zu arbeiten. In dieser wie in anderen Textstellen, an denen er etwa beschreibt, wie er sich „unters Volk gemischt“ habe (S. 57), schließt Schneider im Übrigen fast nahtlos an übliche Darstellungen während des 19. Jahrhunderts und zur Zeit des deutschen Kolonialismus an. Viele seiner kritischen Bemerkungen finden sich schon in den etwa ein Dutzend zwischen 1835 und 1915 erschienenen deutschen Reiseberichten. Auch dort wird fast durchgängig die vorgebliche Unselbständigkeit und Faulheit der Koreaner gerügt. Als Beispiel für diese latent rassistische Geisteshaltung sei nur auf Rudolf Zabels gut 100 Jahre vor Schneider erschienenen Reisebericht *Meine Hochzeitsreise durch Korea während des russisch-japanischen Krieges* von 1906 verwiesen. (Folie 7) Zabel erweist sich in diesem Dokument durch und durch als Anhänger imperialistischen Denkens während der Kolonialzeit. – Nun würde man Schneider sicherlich Unrecht tun, wenn man ihn durchgängig einer sexistischen, rassistischen oder imperialistischen Geisteshaltung beschuldigen würde. Im Gegensatz zu Zabel, der seine als überlegen angenommene westliche Lebensweise zu keinem Zeitpunkt in Zweifel zieht, inszeniert Schneider seinen Aufenthalt als Wandlungsprozess von anfänglichem Befremden im ersten Jahr über langsame Annäherung im zweiten Jahr hin zu wachsender Bewunderung und Anerkennung des Fremden im letzten Jahr seiner Entsendung. Dabei wird der im letzten Drittel des Buchs tatsächlich phasenweise

nachdenkliche und behutsame Schreibgestus aber immer wieder von bildlich-stilistischen Brüchen und intensiven Selbstbeobachtungen hintertrieben. Korea changiert dabei letztlich eigentümlich zwischen ‚der Fremde‘ schlechthin und einem gewissermaßen erfolgreich besetzten ‚deutschen Erfahrungsraum‘. Wie zum Beweis dieser These bleibt sein Darstellungsstil fest in deutschen Denkmustern und Schreibweisen verankert. Das verrät sich – dem Schreibenden unbewusst – schon in den Sprachbildern, die zur Beschreibung des Erlebten dienen. Die anfängliche Zurückweisung durch die Koreaner etwa „entflammen eine Leidenschaft [...], *Land und Leute zu erobern*.“ (S. 69) und über den Frühsport der Arbeiter in der Autofabrik heißt es: „*Turnvater Jahns Vorbild folgend*, stehen sie in Reih und Glied mitten auf der Straße und machen filigran ihre Übungen.“ (S. 33) Vor allem aber offenbart sich im Ansatz seines subjektiven Erfahrungsberichts ein gänzlich unkoreanisches, aber urdeutsches Grundmuster des Geschilderten: Bezugspunkt aller Erfahrungen und ihrer schriftlichen Darstellung bildet bei Schneider – wie auch schon bei Zabel – das eigene Ego, was sich ja bereits im Possessivartikel des Titels „*Mein Korea*“ niederschlägt. So wie Zabel im analogen Titel „*Meine Hochzeitsreise durch Korea*“ das „regelrechte Zelebrieren der persönlichen Befindlichkeiten des jungen Ehepaars“ (Bräsel: *Siegfried Genthés „Korea“*, S. XXXVIII) den letzten Bezugspunkt der Reise markiert, steht auch bei Schneider letztlich nicht das Land Korea selbst im Fokus der Betrachtung, sondern die eigene Wahrnehmung und Darstellung desselben. Bedenkt man demgegenüber die ausgeprägte Gruppenorientierung des Individuums in Korea und die konfuzianistische Leittugend einer mitunter bis zur Selbsterabsetzung reichenden Bescheidenheit, wird man Schneiders Ego-Dokument als ‚deutsche‘ Befindlichkeitsprosa lesen müssen. Damit schreibt er übrigens letztlich nur die Geschichte des europäischen Reiseberichts fort, der seinen Ursprung im engeren Sinne im Zeitalter der Aufklärung hatte:

„Der literarische Reisebericht, der als Genre auf eine große Tradition verweisen kann, gibt dem ‚Ich‘ [seit der Aufklärung, N.R.] wesentlich mehr Spielraum. Mehrere Grundtypen lassen sich unterscheiden. Ob sich der Schriftsteller auf eine überwiegend biographische Auffassung vom Dort-Sein festlegt oder auf eine abenteuerliche, eine beobachtende oder reflektierende, er bestimmt damit ein bekenntnishafte Verfahren, das er im Text zum Ausdruck bringt. Das Grundmuster – Ich war dort – teilt er mit dem Ethnologen, aber im Unterschied zu diesem wird das ‚Ich‘ wichtiger: Es wird zu einem Filter, das dem öffentlichen Rasonieren eine andere Richtung gibt. Selbst in der Reflexion drückt sich diese gewollte Subjektivität aus, der Leser soll nachvollziehen können, was der Reisende empfunden hat, soll an dessen Interpretationen teilhaben können, ohne einen Kulturwechsel, eine Perspektivenänderung vornehmen zu müssen. Über die Länder, in die die Reise führte, erfährt man allerdings in vielen dieser literarischen Erkundigungen fast gar nichts, über den Autor dafür fast alles.“ (Folie 8: Luger: *Fluchthelfer in die Paradiese*, S. 9)

Natürlich wird man nicht unterstellen wollen, dass Schneider hier bewusst auf die literarische Gattung des Reiseberichts rekurriert, zeugt seine Text doch im Gegenteil von einem – freundlich ausgedrückt – nachlässigen Umgang mit der eigenen Muttersprache. Es steht hier also nicht die Autorintention oder die Frage nach der literarischen Qualität zur Debatte. Vielmehr scheint mir Schneiders eigentümlich zwischen adliger Kavaliertour und

bürgerlicher Bildungsreise schwankende Reiseschilderung ausschließlich mit Blick auf die sie prägenden Sprach- und Deutungsmuster interessant zu sein. Dabei ist es signifikant, dass gerade das dritte Jahr, das der Verfasser „Eine Offenbarung“ (S. 146) nennt, subtextuell als Weg zu sozialer Anerkennung und tieferer Selbsterkenntnis inszeniert wird. Schneiders proto-literarischer Reisebericht reiht sich dadurch dem Schema des Entwicklungs- bzw. Bildungsroman als einem zweiten Gattungsmuster der bürgerlich-aufklärerischen Epoche ein. Wie als Bestätigung dieser Lesart gipfelt (!) das Buch in einer Bergbesteigung als symbolischer Klimax eines Erkenntnisweges, den der Korea-Novize in drei Jahren erfolgreich absolviert zu haben glaubt. Die ‚Lehr- und Wanderjahre des Albert Meister‘, so möchte uns der Verfasser Glauben machen, sind zu einem glücklichen Abschluss gekommen. Was als Bestätigung folgt ist eine rührselige „Abschiedstournee“ (S. 246) durch die Firma, welche die deutsche Literatur der Empfindsamkeit kaum empfindsamer hätte ausmalen können:

„Später mache ich die Runde und verabschiede mich bei der gesamten Mannschaft persönlich. Ein schwieriger Gang. Meine Kollegen machen es mir nicht leicht. Es fällt mir schwer zu lächeln und so zu tun, als würde das Leben einfach weiter gehen. Viele meiner Kollegen lassen meine Hand nicht los, wenn ich weiter gehen möchte drücken sie einfach noch fester zu. *Sie beginnen zu erzählen und sehen in mir in gewisser Weise einen Hoffnungsträger, der sie nunmehr alleine lässt. Mir versagt des Öfteren die Stimme. Insbesondere die ältere Generation überschüttet mich mit Lob und Anerkennung. Ich bin gerührt und wahnsinnig stolz.*“ (S. 247; Folie 9)

2.) Objektivierende Korea-Reiseberichte: Siegfried Genthe: *Korea-Reiseschilderungen*

Kommen wir zu einem echten Hoffnungsträger der Gattung Reisebericht. (Folie 10) Sowohl im Vergleich mit dem letztlich peinlichem Ego-Dokument Schneiders als auch in Relation zu den meisten der bis 1915 erschienenen Korea-Schilderungen von Kaufleuten, Reiseschriftstellern oder Missionaren wie Ernst Oppert, Rudolf Zabel oder Norbert Weber, wirken die *Korea-Schilderungen* des Korrespondenten Siegfried Genthe für seine Zeit bemerkenswert modern und unideologisch. (Folie 11) Selbstverständlich tragen auch seine zwischen Oktober 1901 und November 1902 zuerst in der *Kölnischen Zeitung* erschienenen Korea-Berichte die Handschrift ihrer Zeit. Wie damals üblich, reist auch Genthe in Begleitung einheimischer Kulis und er lässt auch wenig Zweifel daran, dass er von einem Recht deutscher Kaufleute ausgeht, in Korea Handel zu treiben und Bodenschätze abzubauen. Dementsprechend kritisiert er nicht nur die zurückhaltende Kolonialpolitik der Deutschen, sondern ist sich auch sicher, dass die Landesöffnung Koreas „wie ein reinigendes Gewitter“ den „mittelalterlich-chinesisch-dicken Dunstkreis von Gelehrtendünkel und Pfaffenverbohrtheit“ (S. 58) wegfeigen werde. Und auch in der weiteren Terminologie unterscheidet ihn zunächst wenig von seinen Landsleuten. So würde man wohl heute kaum mehr verallgemeinernd von „der Koreaner“ sprechen und die Koreaner sicher auch nicht mehr als „Eingeborene“ bezeichnen, wie Genthe dies noch durchgängig im Duktus der

wilhelminischen Ära tut (vgl. die Belege unter II.4. und II.6.). Anders aber als Oppert, Zabel oder Weber, die in ihrer Wahrnehmung Koreas – in allerdings sehr unterschiedlichem Ausmaß – von eurozentrischen, rassistisch-expansiven oder missionarischen Perspektiven geleitet werden, bewahrt sich Genthe trotz des zeittypischen Vokabulars die Grundhaltung eines objektiven Ethnologen. Ganz anders als bei dem zeitgleich schreibenden Zabel oder bei dem hundert Jahre späteren Schneider steht in seiner Schilderung demgemäß auch nicht das eigene Subjekt im Zentrum des Interesses. Vielmehr erhebt seine Darstellung den Anspruch, die Fremde durch möglichst umfassende Durchdringung ihrer geografischen, historisch-politischen und mentalitätsgeschichtlichen Besonderheiten zu begreifen. Dieser Anspruch wird schon in einer frühen selbstreflexiven Textpassage sichtbar, in der signifikanterweise die Schiffspassage von China nach Korea beschrieben wird. Kurz vor der Landung im heutigen Incheon heißt es: „Schon mit Sonnenaufgang war ich an Deck, um die Anseglung der koreanischen Küste von Anfang an zu genießen. *Es liegt ein großer Reiz darin, ein neues, unbekanntes Land von völlig unberührter Eigenart zuerst auf sich wirken zu lassen.*“ Der Reiz von dem Genthe spricht – das Wort „zuerst“ ist mit „zum ersten Mal“ zu übersetzen – ist der Reiz einer *tabula rasa*. Genthe selbst weist darauf hin, dass Korea zu seiner Zeit im Gegensatz zu China und Japan durch die Abschottung bis 1880 tatsächlich eine „terra incognita“ (S. 60) gewesen ist. Darüber hinausgehend spiegelt sich in der Textstelle jedoch auch die Utopie eines von Vorurteilen unverstellten Blicks, den ich als programmatisch für die Poetologie seines selbstreflexiven Text insgesamt begreife. Dies bedeutet allerdings nicht, dass sein Reisen frei von Vorprägungen wäre. Das Gegenteil ist der Fall, denn als Reisender ist Genthe zuallererst Lesender. An etwa zehn exponierten Stellen seines Textes setzt er sich demgemäß quellenkritisch mit den Berichten der Ausländer auseinander, die vor ihm Korea bereist und beschrieben haben. Sei es nun die angebliche Rohheit oder Fremdenfeindlichkeit der Koreaner, die vorgebliche Primitivität koreanischen Essens oder die fehlende Reinlichkeit allerorten, sei es die behauptete Sittenlosigkeit buddhistischer Nonnen oder die angebliche Faulheit `der Koreaner`: in allen Punkten kommt Genthe zu gegenteiligen Ansichten als seine Gewährsleute. Exemplarisch möchte ich Ihnen eine längere Passage über die beklagte Neugier der Koreaner vorlesen, die auch Genthés Schreibverfahren erhellt:

„Die Reisenden, die bisher Korea besucht und beschrieben haben, können sich gar nicht genug tun in ihren Klagen über die unausstehliche Zudringlichkeit und Neugier der Bevölkerung. Gewiß sind die Eingeborenen entsetzlich neugierig. Aber ich muß sagen, das hat mich nie gestört. Ihre Neugier hat etwas gutmütig Freundschaftliches, was nie verletzt oder ärgerlich macht. Ich glaube gern, daß eine Dame, die wie Frau Bishop [engl. Missionarin und Reiseschriftstellerin; N.R.] allein durch ein solches Land reist, wo man die Frauen nicht in der Öffentlichkeit kennt, zuweilen peinlichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sein mag. Das würde aber eine alleinreisende Dame in den meisten Ländern der Welt sein, und man darf die Schuld an solchen aus Neugier und Unkenntnis der Eingeborenen entstehenden Mißlichkeiten nicht ausschließlich den Koreanern in die Schuhe schieben. Man sollte sich in solchen Lagen immer zu gegenwärtigen suchen, wie man selbst den Leuten erscheint, mit denen man sich abzufinden hat. Den meisten Reisenden wird es gehen wie mir: Sie müssen ohne jegliche oder nur mit ganz geringer Kenntnis der Landessprache sich durch unbekannte

Gegenden bewegen und können sich mit den Bewohnern, auf deren Hilfe und Freundlichkeit sie auf Schritt und Tritt angewiesen sind, nur höchst unvollkommen durch einen unzureichenden Dolmetscher verständigen. Solange der ganze Verkehr zwischen zwei sich völlig fremden und unähnlichen Wesen auf dieser alleruntersten Anfangsstufe stehen bleibt, kann natürlich auch Bekanntschaft und Interesse nicht gut über den Menageriestandpunkt hinaus gedeihen. Das heißt, wir sind für die Eingeborenen genau das, was das wilde Tier im zoologischen Garten oder in der von Dorf zu Dorf ziehenden Tierbude für das Kind ist. Und man sollte sich in diese Rolle schicken können und ganz zufrieden sein, solange man nur „gefüttert“ und nicht „geneckt“ wird. Wir betrachten und behandeln ja die Eingeborenen auch nicht anders als von diesem Standpunkt aus, als eine interessante Sehenswürdigkeit. Wir messen den armen, abergläubischen Kerlen die Schädel, wir befühlen ihr Haar, gucken ihnen in die Töpfe und lauschen ihnen ihre Küchegeheimnisse ab, wir stellen ihnen die indiskretesten Fragen über dies und das und benehmen uns mit einer, gelinde gesagt, geradezu pöbelhaften Neugier. Da aber alles der Wissenschaft zuliebe geschieht, verlieren wir kein Wort darüber, halten uns vielmehr für berechtigt, uns über die unausstehliche Neugier dieser Eingeborenen aufzuhalten, wenn sie ihrerseits auch gern ihr Wissen bereichern und sich darüber belehren wollen, wie so ein überseeischer Barbar eigentlich in der Nähe aussieht.“ (S. 150-152; Folien 12-14)

Wie in einer Nussschale versammelt diese Stelle Charakteristika und Stilmittel, die charakteristisch für das poetologische Programm der *Korea-Reiseschilderungen* insgesamt sind: Padoxierung, relativierende Ironisierung sowie die Fähigkeiten zur Empathie und zum Perspektivwechsel sind vorrangig zu nennen. Lange vor der Zeit der Globalisierung, in der *soft skills* wie „interkulturelle Kompetenz“ in aller Munde sind, kennzeichnet Genthes Blick auf Korea genau jene interkulturelle Kompetenz charakterisierende Fähigkeit, Vertrautes durch die Begegnung mit dem Fremden fremd erscheinen zu lassen und gegebenenfalls fundamental in Zweifel zu ziehen. Dass der Sprachvirtuose Genthe hierbei besonders auf die Sprachbarriere als Ursprung aller bisherigen ‚Übersetzungsfehler‘ zwischen koreanischer und deutscher Kultur verweist, zeigt die Reflektiertheit des Ansatzes. Seine Bereitschaft zu vorurteilsfreier Betrachtung resultiert dabei im Übrigen aus einem produktiven Unbehagen sowohl der fremden als auch der eigenen Lebensweise gegenüber. Weder fällt er euphorisch in das Extrem des Exotismus noch in das der Xenophobie. Er idealisiert Asien denn auch keineswegs im Stil der Begeisterung für den ‚Edlen Wilden‘ à la Rousseau. Vielmehr benennt er auch Missstände wie die Ungleichheit der Geschlechter, die Korruption oder das Intrigenspiel am Seouler Hof, dessen Opfer bekanntlich ja auch der deutsche Diplomat Paul Georg von Möllendorff wurde (Folie 15). Eine auch äußerlich sichtbare Assimilierung wie bei Möllendorff, der als Vizeminister König Gojong selbst die koreanische Amtstracht trug, kann man sich bei Genthe nur schwer vorstellen. - Auf der anderen Seite zeigt sich bei ihm eine tiefgehende Skepsis der westlichen Lebensweise gegenüber, die er am Zeitverständnis und der Verabsolutierung des Geldes festmacht (vgl. dazu II.5.). Wie sehr sich diese kritische Geisteshaltung gegenüber Fehlentwicklungen sowohl der asiatischen als auch der europäisch-amerikanischen Mentalität von anderen Autoren abhebt, zeigt sich gerade in seinen Warnungen gegenüber dem naiven Glauben, das jeweils Fremde mühelos in das Eigene

übersetzen zu wollen. Bei aller Faszination für Korea, die sich etwa an der Bewunderung der verfeinerten Ästhetik oder der buddhistischen Kultur niederschlägt, lässt Genthe kein Zweifel daran, dass sich diese Phänomene nicht einfach naiv nach Europa exportieren lassen. Und trotz der erwähnten Bejahung der Landesöffnung und des Handels warnt er die Koreaner eindringlich davor, ihre eigene Tradition „auf dem Altare der Verwestlichung“ (S. 221) zu opfern. All dies ist nicht ohne innere Widersprüche und in den Widersprüchen des eigenen Textes spiegeln sich bis heute spürbare Friktionen, die sich durch den Zusammenprall von Tradition und Innovation zwangsläufig ergeben. Dadurch wird Genthe nicht zuletzt zum Chronisten des Aufbruchs Koreas in die Moderne.

Wie sehr er selbst aber letztlich ein ‚Kind Europas‘ blieb, zeigt sich gerade in seiner Übersetzung des Korea-Erlebnisses in kulturelle Deutungsmuster der europäischen Tradition. Dies erstaunt angesichts seines Bildungswegs auch keineswegs. Obwohl er nur 33 Jahre alt wurde, bevor er auf tragische Weise das Opfer eines Raubmords in Marokko wurde, hat er sich bis zu seinem Tod ein erstaunliches Universalwissen angeeignet: Er sprach sechs europäische Sprachen, außerdem noch Persisch, Indisch und Arabisch; er promovierte in Geografie und befasste sich als Schüler und Student intensiv mit der europäischen Geschichte und Kultur. Wie Sie im Anhang überprüfen können, greift er bei der Beschreibung des koreanischen Festlands auf geografische Vergleiche mit deutschen und französischen Landschaften zurück. Im Falle der sagenumwobenen Insel Jeju herrschen Vergleiche mit Süditalien vor, die durch Rückgriffe auf die Welt des Märchens und auf die Bilderwelt der Homerischen *Odyssee* ergänzt werden. Hand in Hand geht dies mit dem Rückgriff auf den antiken Mythos und das Christentum. Ferner bleibt er bei der Übersetzung seiner Korea-Erfahrungen in ihm vertraute Kontexte weitgehend dem Kanon der griechischen und italienischen Klassik bzw. der klassisch-romantischen Periode in Deutschland verhaftet: Homer und Dante, Horaz und Boccaccio, Goethe und Adalbert von Chamisso sind die Autoren, die entweder direkt genannt werden oder auf die kenntnisreich angespielt wird. Ergänzend kommen Anspielungen auf die naturalistischen Autoren Ibsen oder Zola hinzu, also auf die modernste Literatur um 1900. Genthe erweist sich damit letztlich als Vertreter des europäischen Bildungsbürgertums, ohne deshalb seine eigene Reise als Bildungsroman zu verkaufen. Wie sehr er sich dabei von Schneider unterscheidet, zeigt sich, wenn man seine Darstellung der Besteigung des Hallasan auf Jeju mit Schneiders Selbstinszenierung der Besteigung des Bukhansan vergleicht (vgl. II.6). Denn während Schneider die Bergbesteigung in der Tradition von Petrarcas *Mont Ventoux*-Besteigung als Gipfel eigener Subjektivität zelebriert, führt Genthés Gipfelerlebnis letztlich zu wissenschaftlicher Tätigkeit, die nicht nur dem eigenen Ego, sondern auch der Gemeinschaft zugutekommt. Dass er seine „langen Wanderjahre[]“ (S. 291) mit der Vermessung des Hallasan mit exakt 1950 Metern krönt, scheint mir symptomatisch für eine Geisteshaltung zu sein, die das eigene Tun stets auch verantwortungsbewusst in Relation zum Nutzen der Gemeinschaft versteht.

3.) Vorüberlegungen zu einer Poetologie des Reiseberichts in Zeiten der Globalisierung

Wie gesehen sind Reiseberichte Spiegel für die Wahrnehmung eines Landes, die oft mehr über die Verfassung ihrer Verfasser aussagen als über das, was sie beschreiben. Auch wenn diese nicht vorab darauf abzielen, bestehende Klischees oder Stereotypen nur zu bestätigen, greifen sie dabei doch zwangsläufig zu kollektiven Sprachbildern, narrativen Mustern und Gattungsfolien, um Fremdes in Eigenes zu übersetzen. Dabei erinnert die lange Geschichte der Reiseberichte von Homers *Odyssee* bis zu den Reisereportagen der Gegenwart einerseits an die Tätigkeit des Reisens als anthropologische Konstante. Andererseits belegt der Vergleich zweier exemplarischer Reiseberichte die Zeitverhaftung der jeweiligen Darstellung. Es versteht sich denn wohl auch von selbst, dass man das gegenwärtige Korea, das sich in schwindelerregendem Tempo verändert, weder bei Genthe noch bei Schneider angemessen repräsentiert findet. Dies führt mich abschließend zu einigen ‚Vorüberlegungen zu einer Poetologie des Reiseberichts in Zeiten der Globalisierung‘, die ich in fünf Thesen zusammenfasse. Auf die Diskussion dieser Thesen, die vielleicht ein wenig plötzlich und normativ daher kommen, freue ich mich schon.

These 1: Aktuelle Korea-Reiseberichte sollten sowohl die geschichtliche Entwicklung als auch die gegenwärtige Vielfalt des Landes in ihrer Darstellung berücksichtigen.

Dass man ein Land nur wird verstehen können, wenn man seine historisch-kulturelle Genese kennt, dürfte gerade im Fall einer fremden Kultur wie der koreanischen unmittelbar einleuchten. Wie soll ein Fremder Verhaltensweisen einschätzen können, wenn er die konfuzianistischen Grundwerte der koreanischen Gesellschaft und andere zentrale Kulturstandards nicht kennt? Wie soll er Gegenwartsphänomene wie etwa den für Westler lapidar wirkenden Streit um die Insel Dokdo einschätzen, wenn er die leidvollen Erfahrungen der Koreaner während der Kolonialzeit oder während der Landesteilung infolge des Korea-Krieges nicht berücksichtigt? – Kurz: Auch wenn der Fokus der Darstellungen nicht primär auf der Geschichte liegen sollte, greifen synchronisch orientierte Reiseberichte zu kurz, die bei der Schilderung der Gegenwart Koreas von der Vergangenheit absehen. Diese Gegenwart wird durch das Nebeneinander traditioneller Werte und moderner Entwicklungen bestimmt und dieses Nebeneinander gilt es in seiner spannungsreichen Vielfalt darzustellen.

These 2: Verfasser von Korea-Reiseberichten sollten ihren eigenen Standpunkt reflektieren und diese Selbstreflexion gegebenenfalls auch in die Darstellung integrieren.

Wie der Textvergleich gezeigt hat, ist das Ideal einer ‚neutralen‘ Übersetzung des Fremden in das Eigene eine Utopie. Subjektive, historisch-kulturelle, und auch ideologische Prägungen schwingen in jeder Beschreibung Koreas mehr oder weniger deutlich wahrnehmbar mit. Dies ist keineswegs per se verwerflich und auch die obige Kritik am Subjektivismus in der Darstellung ist nicht so zu verstehen, dass der eigene Standpunkt ausgeklammert werden soll. Es ist ja gerade das Privileg des Fremden – und vielleicht auch ein Vorteil – Fremdes aus eigener Perspektive wahrzunehmen und darzustellen. Allerdings sollten die Prämissen der

Darstellung im Sinne interkultureller Kompetenz stets reflektiert werden und die eigene und die fremde Kultur als gleichrangig akzeptiert werden.

These 3: Korea zu verstehen bedeutet die Widersprüchlichkeit Koreas zu verstehen.

Diese These will sagen, dass eine abwägende Darstellung der Vielfalt Koreas im skizzierten Sinne davon absehen sollte, ein einheitliches bzw. uniformierendes Bild des Landes zu zeichnen. Historische Attribute wie „Das Land der Morgenstille“ mögen helfen, sich der Fremde anzunähern. Tauglich, um die Genese wie auch die gegenwärtige Dynamik Koreas zu verstehen, sind sie allerdings ebenso wenig wie die Versuche, die „Koreanische Welle“ *Hallyu* etwa im Sinne eines *image branding* zum Alleinstellungsmerkmal Koreas zu deklarieren. Wenn man überhaupt ein Etikett zur Beschreibung heranziehen möchte, würde ich das gegenwärtige Korea als „Das Land der Widersprüche“ bevorzugen: Spiritualismus und Materialismus, Konfuzianismus und Egoismus, Rückwärtsgeandtheit und *hightech* – all dies besteht nicht nur nebeneinander, sondern ist mitunter höchst kompliziert und widersprüchlich miteinander verschränkt. Wie sollte dies auch anders sein angesichts des atemberaubenden Tempos, mit dem sich Korea innerhalb von 130 Jahren von einer abgeschotteten traditionellen Gesellschaft zum weltmarktführenden *global player* katapultiert hat? – Eine exemplarische Darstellung, welche diese Entwicklung und insbesondere die Widersprüche kenntnisreich und abgewogen nachzeichnet, liegt übrigens mit Christines Liews lesenswertem Buch *Reisegast in Korea* in Ansätzen schon vor. (Folie 16)

These 4: Aktuelle Korea-Reiseberichte sollten dem Prinzip der Dialogizität folgen.

Diese vierte These folgt aus der Empfehlung zur Selbstreflexion des Schreibenden einerseits (These 2) und aus der Empfehlung nach der Darstellung aktueller Ambivalenzen Koreas andererseits (These 3). Dialogizität meint hierbei, dass der Schreibende idealiter nicht nur in einen produktiven Dialog mit dem Text der fremden Kultur tritt, sondern sein eigenes Schreiben auch in einem vielstimmigen Dialog kritisch überprüft und diskutiert. Dabei geht es nicht nur darum, sachliche Fehler zu korrigieren bzw. unangemessene Ego- oder Eurozentriken aufzuspüren. Vielmehr geht es grundsätzlicher noch darum, konträre Stimmen in der Darstellung zum Klingen zu bringen. Zu denken wäre tatsächlich an dialogische Darstellungsformen wie der Abdruck von Gesprächen oder Pro- und Contra-Positionen zu gegenwärtigen Reizthemen, ferner natürlich auch an die durchgängige Co-Autorschaft von koreanischen und deutschen Verfassern. Um nicht missverstanden zu werden: Es geht mir nicht darum, eine einzige Darstellungsform als richtig oder mustergültig zu sanktionieren, denn dies wäre ja schon wieder ein normativer Monologismus. Gleichwohl bin ich überzeugt, dass aktuelle Reiseberichte, die sich ja aufgrund des enormen Tempos der Veränderungen selbst immer nur als *work in progress* begreifen sollten, die Vielschichtigkeit und -stimmigkeit der koreanischen Gesellschaft am besten durch multiperspektivische Darstellungsformen reproduzieren können. Ob man diese Darstellungsformen dann im Sinne eines Edward Said oder Homi K. Bhabha als hybrid bezeichnet, will ich an dieser Stelle nicht entscheiden. Doch kann gerade die postkolonialistische Übersetzungstheorie einen Beitrag

zum Verständnis dafür leisten, dass die Setzung des Fremden und des Eigenen auch in der Wahrnehmung Koreas stets eine kulturelle Konstruktion ist.

These 5: Aktuelle Korea-Reiseberichte sollten übersetzbar sein.

Diese abschließende These folgt wiederum aus dem zuvor Gesagten. Sie geht davon aus, dass ein von Ideologie und Macht befreiter Dialog zwischen den Kulturen zu Erkenntnissen führt, welche für beide Dialogpartner wertvolle Einsichten in das eigene Selbst- und Fremdbild bereithält. In diesem Sinne haben historische Brückenbauer wie der deutsche Kaufmann Carl Andreas Wolter oder der berühmte koreanische Dichter und Wissenschaftler Mirok Li vorbildlich zwischen Deutschland und Korea vermittelt. Ihre Offenheit und ihr Interesse an der Kultur und dem Alltagsleben des jeweiligen Gastlandes, haben maßgeblich zur positiven wechselseitigen Wahrnehmung unserer Länder geführt. Gerade der fremde bzw. verfremdete Blick auf das Eigene war es, der hierbei mitunter auch die eigenen blinden Flecken sichtbar machen konnte. – (Folie 17) Als ein letztes – ganz aktuelles Beispiel – für diesen produktiven Blick möchte ich Ihnen das soeben in Deutschland erschienene Buch *Ohne Fleiß kein Reis – Wie ich ein guter Deutscher wurde* ans Herz legen. Martin Hyun, ein 1979 geborener Deutsch-Koreaner der zweiten Migrantengeneration, beschreibt darin nachdenklich, stets augenzwinkernd und phasenweise auch urkomisch von den Nöten und Freuden des Lebens zwischen zwei Kulturen. Es sind diese Art von heiteren und zugleich weisen Büchern, denen man eine baldige Übersetzung zur wechselseitigen Bereicherung des Dialogs zwischen Koreanern und Deutschen wünschen möchte.

In diesem Sinne wünsche auch ich Ihrem Institut für die nächsten Jahre viel Erfolg und bedanke mich für die Einladung zum Vortrag – und für Ihre Aufmerksamkeit!

Anhang :

I.) Textauszüge mit Seitenzahl (alle Hervorhebungen und Ergänzungen N.R.)

I.)	Albert Schneider: „Mein Korea“ (2009)
1.	Pauschalisierungen über `die Koreaner` : „An den Wochenenden, wenn auch der Letzte von der U-Bahn aufs Auto umsteigt, geht gar nichts mehr. <i>Der gemeine Koreaner</i> scheint es geradezu darauf anzulegen, sich über Stunden Stoßstange an Stoßstange voran zu quälen.“ (S. 25) „Dank `Hi Pass` muss ich nicht mehr anhalten [...], ich werde automatisch registriert und kann durchfahren. Im Gegenzug riskiere ich einen Totalschaden. <i>Den Koreanern [!] interessiert das nicht die Bohne. Sie heizen wie die Blinden auf den Toll Plaza zu und entscheiden sich erst im letzten Moment für das entsprechende Gate.</i> “ (S. 26) Stereotype Korea-Attribute: „Was weiß man schon in Europa über Korea? Selbst in der Schule hat man einen großen Bogen um den am 38. Breitengrad geteilten <i>Tigerstaat</i> gemacht. Nur schwer konnte ich bis dato die Koreaner von den Japanern und Chinesen unterscheiden. Schließlich bekommt man nicht viele in Deutschland zu Gesicht. Schon erstaunlich, wie wenig ich eigentlich über <i>das Land der Morgenstille</i> weiß.“ (S. 15) – „ <i>Das Wunder vom Han River.</i> “ (S. 229) – „Die Koreaner haben aufgrund ihres Temperaments den Spitznamen „ <i>Italiener Asiens</i> “, aber das [!] es auch eine Stadt [Tongyeong] geben soll, die an den Golf von Sorrent und die Blaue Grotte von Capri erinnert, finde ich etwas weit hergeholt.“ (S. 107)
2.)	Sexistisches Frauenbild: „Wo vermutet man wohl die schönsten Frauen im koreanischen Supermarkt? In der Kosmetikabteilung, gar an der Kasse oder vielleicht doch [...] an der Fleischtheke? Weit gefehlt! <i>Die hübschesten Dinger stehen stattdessen am Eingang zur Tiefgarage. Aufgetakelt und bunt angemalt machen sie artig einen tiefen Diener, um dir dann wild gestikulierend den Weg ins Kaufparadies zu zeigen.</i> “ (S. 37) Zur Überraschung und Verzückung aller warteten am Restauranteingang bereits ein paar scharfe „Weihnachts-Männer“ in Hotpants. Meine Leute gerieten völlig aus dem Häuschen, <i>als die süßen Girls uns gleich arschwackelnd zu unseren Tischen geleiteten und die erste Runde Soju feilboten.</i> “ (S. 64) „Wie üblich gesellen sich zum Singen ein paar <i>hübsche Mädels</i> in die angetrunkene Männerrunde.“ (S. 155)

	<p>„Koreanische Frauen sind äußerst attraktiv und nicht einfach zu erobern. Trotz massiven Männerüberschusses suchen viele akribisch nach dem geeigneten Partner. Beim Matchmaking sind sie ihrem männlichen Pendant häufig überlegen. Die koreanischen Männer wünschen sich sprichwörtlich ein schwaches Geschlecht und laufen deshalb oft ins Leere.“ (S. 32) – „Koreanische Frauen haben Verständnis für die Bedürfnisse der Männer. Leider sind nicht alle Stewardessen, und nur wenige schweben auch im Alltag über den Wolken.“ (S. 208)</p> <p>„Warum ich mir keine Frau aus Korea mitgebracht habe, werde ich manchmal gefragt. Die beste Antwort gab endlich ein koreanischer Freund: Eine Frau kostet nur Geld. Für ein Buch hingegen kannst du Geld bekommen.“ (S. 249)</p>
<p>3.)</p>	<p>Quasi-aristokratische Distanz zu den Untergebenen in der Firma:</p> <p>„Neugierig von der Umtriebigkeit und angesteckt von der guten Laune <i>habe ich mich dann unters Volk gemischt und etwas für meine Reputation getan</i>. Um 4:00 Uhr morgens bin ich letztendlich ins Bett gefallen. Abgefüllt von koreanischem Bier und dem <i>allseits beliebten Billigfusel Soju</i>.“ (S. 57) – „Mein Expat-Freundeskreis befindet sich im Umbruch; <i>es wird langsam Zeit, mich unters Volk zu mischen</i>.“ (S. 69) – „<i>Wenn ich mich weiter unters Volk mischen will</i>, muss ich langsam aber sicher anfangen, Hangeul zu lernen.“ (S. 89)</p> <p>„Die Leute, die in Asien für mich arbeiten, sind bemerkenswert. Ich habe bei allen einen guten Stand. Ob Australien [!], China, Indien oder Thailand, ich werde überall gut aufgenommen und reibe mir manchmal die Augen, wie freundlich alle zu mir sind. <i>Es ist ein schönes Gefühl, wenn die Gefolgsleute kein Misstrauen vor einem haben, obwohl man zu ihnen fährt, um sie anzutreiben, mehr für die Firma zu tun</i>.“ (S. 183)</p>
<p>4.)</p>	<p>Subtextueller Kolonialismus und `deutsche` Übersetzungsmuster des Erlebten:</p> <p>„Korea will <i>erobert</i> werden.“ (S. 15) – „Die Begegnungen mit Einheimischen und die atemberaubende Schönheit der Natur entflammen eine <i>Leidenschaft in mir, Land und Leute zu erobern</i>.“ (S. 69)</p> <p>„Das Land hat eine der höchsten Scheidungsraten der Welt. Das alte [deutsche] Sprichwort „<i>Drum prüfe wer sich ewig bindet, ob sich nicht was besseres findet</i>“ ist meinen Kollegen hoffentlich eine Warnung.“ (S. 31f.)</p> <p>„<i>Turnvater Jahns Vorbild folgend</i>, stehen sie [die Arbeiter in der Firma] in Reih und Glied mitten auf der Straße und machen filigran ihre Übungen.“ (S. 33)</p> <p>„Ich erinnere mich an die [...] tollen Fans der Fußball Weltmeisterschaft [!] im Jahre 2002. [...] <i>Lediglich die produktiven Deutschen rückten im Halbfinale das abendländische Fußballbild wieder zurecht</i> und schmissen das Team um den holländischen Coach Gus Hiddinks aus dem Wettbewerb.“ (S. 15)</p>

<p>5.)</p>	<p>Gattungsmuster der deutschen Literatur als Übersetzungsmuster des Erlebten</p> <p>Abschied in der Firma - Muster: deutsche Empfindsamkeit: „Später mache ich die Runde und verabschiede mich bei der gesamten Mannschaft persönlich. Ein schwieriger Gang. Meine Kollegen machen es mir nicht leicht. Es fällt mir schwer zu lächeln und so zu tun, als würde das Leben einfach weiter gehen. Viele meiner Kollegen lassen meine Hand nicht los, wenn ich weiter gehen möchte drücken sie einfach noch fester zu. Sie beginnen zu erzählen und sehen in mir in gewisser Weise einen Hoffnungsträger, der sie nunmehr alleine lässt. Mir versagt des Öfteren die Stimme. Insbesondere die ältere Generation überschüttet mich mit Lob und Anerkennung. Ich bin gerührt und wahnsinnig stolz.“ (S. 247)</p> <p>Persönliches Fazit des Aufenthalts – Muster: Bildungsroman: „Am Anfang fiel es mir schwer, mich auf mein neues Leben einzustellen. Hin und hergerissen zwischen den unterschiedlichen Kulturen wurden mir schnell meine Grenzen aufgezeigt. Ich kam mir fremd und verloren vor. Dennoch wollte ich das Beste aus meiner Zeit machen. Schließlich kam ich zu dem Schluss, dass ich Korea nicht ändern kann. Ich musste mich ändern. Fortan versuchte ich die Kultur zu verstehen, auf die Menschen zuzugehen und ihr Verhalten zu respektieren und nicht abzuwägen oder zu vergleichen. Ich fand Gemeinsamkeiten und nicht Unterschiede. Eine Reise begann. Eine Reise in das Land und in seine Kultur. Gleichzeitig eine Reise zu mir selbst, zu meinem Gibun. Die Schönheit Koreas und die seiner Menschen zogen mich in einen Bann. Mir wurden unglaubliche Begegnungen zuteil, ich sah bemerkenswerte Dinge weit über meiner Vorstellungskraft hinaus, ich aß undefinierbare Sachen zum ersten und vielleicht zum letzten Mal. Ich begann Korea zu lieben, und ich wollte es meinen Gastgebern zeigen und sie daran teilhaben lassen. Ich kam zu der festen Überzeugung, dass man ein Land nur kennenlernen kann, wenn man seine Menschen kennen und schätzen lernt. [...] Die letzten Tage in Korea waren gleichzeitig die letzten Meter auf dem Weg in die Mitte meiner Freunde. Eine Mitte ohne Vorurteile, ohne Status und Nationalität. Eine Mitte der Freundschaft und des Respekts. Eine Mitte der Dankbarkeit und von tiefer Verbundenheit.“ (S. 247f.)</p>
<p>6.)</p>	<p>Fazit: „Korea hat sich binnen weniger Jahre aus tiefster Armut in die Weltspitze der Wirtschaftsnationen katapultiert. Das Wunder vom Han River. „Nichts ist unmöglich“ ist koreanisch; der Wille kann Berge versetzen. Korea, das ist der Stolz einer ganzen Nation, auf einem schmalen Grat zwischen Fortschritt und Jahrhundert alten Werten [!]; Disziplin, Respekt und Anerkennung auf der einen Seite sowie Streiks, Konzentration und Selbstzerstörung auf der anderen. Nur die Gemeinschaft zählt. Ein Wettlauf mit dem Freund, mit dem Bruder, dem Kollegen und dem Nachbarn, ein brutales „Erfolgssystem“. Bloß nicht abfallen und immer auf Augenhöhe bleiben. Höchstleistung und Leidenschaft seit frühester Kindheit. Der Motor ist der Druck der Gesellschaft, zum Wohle des Landes, der Firma und der Familie. Der Weg ist steinig und der Pries für das Vorankommen hoch.“ (S. 229f.)</p>

II.)	Siegfried Genthe: „Korea-Reiseschilderungen“ (1905, Reprint 2005)
1.)	<p>Distanz zu anderen Reiseschriftstellern: „Die Reisenden, die bisher Korea besucht und beschrieben haben, können sich gar nicht genug tun in ihren Klagen über die unausstehliche Zudringlichkeit und Neugier der Bevölkerung. Gewiß sind die Eingeborenen entsetzlich neugierig. Aber ich muß sagen, das hat mich nie gestört. Ihre Neugier hat etwas gutmütig Freundschaftliches, was nie verletzt oder ärgerlich macht. Ich glaube gern, daß eine Dame, die wie Frau Bishop allein durch ein solches Land reist, wo man die Frauen nicht in der Öffentlichkeit kennt, zuweilen peinlichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sein mag. Das würde aber eine alleinreisende Dame in den meisten Ländern der Welt sein, und man darf die Schuld an solchen aus Neugier und Unkenntnis der Eingeborenen entstehenden Mißlichkeiten nicht ausschließlich den Koreanern in die Schuhe schieben. Man sollte sich in solchen Lagen immer zu gegenwärtigen suchen, wie man selbst den Leuten erscheint, mit denen man sich abzufinden hat. Den meisten Reisenden wird es gehen wie mir: Sie müssen ohne jegliche oder nur mit ganz geringer Kenntnis der Landessprache sich durch unbekannte Gegenden bewegen und können sich mit den Bewohnern, auf deren Hilfe und Freundlichkeit sie auf Schritt und Tritt angewiesen sind, nur höchst unvollkommen durch einen unzureichenden Dolmetscher verständigen. Solange der ganze Verkehr zwischen zwei sich völlig fremden und unähnlichen Wesen auf dieser alleruntersten Anfangsstufe stehen bleibt, kann natürlich auch Bekanntschaft und Interesse nicht gut über den Menageriestandpunkt hinaus gedeihen. Das heißt, wir sind für die Eingeborenen genau das, was das wilde Tier im zoologischen Garten oder in der von Dorf zu Dorf ziehenden Tierbude für das Kind ist. Und man sollte sich in diese Rolle schicken können und ganz zufrieden sein, solange man nur „gefüttert“ und nicht „geneckt“ wird. Wir betrachten und behandeln ja die Eingeborenen auch nicht anders als von diesem Standpunkt aus, als eine interessante Sehenswürdigkeit. Wir messen den armen, abergläubischen Kerlen die Schädel, wir befühlen ihr Haar, gucken ihnen in die Töpfe und lauschen ihnen ihre Küchegeheimnisse ab, wir stellen ihnen die indiskretesten Fragen über dies und das und benehmen uns mit einer, gelinde gesagt, geradezu pöbelhaften Neugier. Da aber alles der Wissenschaft zuliebe geschieht, verlieren wir kein Wort darüber, halten uns vielmehr für berechtigt, uns über die unausstehliche Neugier dieser Eingeborenen aufzuhalten, wenn sie ihrerseits auch gern ihr Wissen bereichern und sich darüber belehren wollen, wie so ein überseeischer Barbar eigentlich in der Nähe aussieht. [...] Da muß genau beobachtet werden, was das fremde Wesen an Speisen genießt, ob er wirklich schon zum Frühstück ein kleines Kind mit Pfeffer und Salz verspeist und nachher seine Zähne aus dem Mund nimmt. Die Anschauung, daß der Weiße sein Gebiß und womöglich auch seine Augen sich aus dem Kopfe nehmen könne, hat sich wie unter den Wilden Afrikas auch bei den Koreanern eingeschlichen; leider mußte ich dies schöne Sagengewebe mit rauher Hand zerstören, da ich sowohl mich noch meiner eigenen Zähne erfreue, als auch meine eigenen unverglasten Augen im Kopfe trage.“ (S. 150-152)</p>

2.) Europäische Übersetzungsmuster des Korea-Erlebnisses:

Antiker Mythos und Literatur: westliche Kaufleute in Korea erscheinen wie die „Argonauten“ (S. 90) – „Jubel herrschte in Trojas Hallen“ angesichts von Hitzefrei unter Schülern (S. 104) – bei der Darstellung Buddhas denkt Genthe an ein „Medusenhaupt“ (S. 170; siehe auch die Textstelle unten!) – „Unwillkürlich kam mir Horazens „*Illi robur et aes triplex pectus erat*“ auf die Lippen, angesichts dieser so wacker kämpfenden Schiffer.“ (S. 330) – ein Kapitän auf dem Weg nach Jeju erinnert an einen „nordisch-ostasiatischen Odysseus“ (S. 260) und die Bevölkerung Jejus erinnert an die „glücklichen Phäaken“ Homers (S. 339) – die gefahrenvolle Überfahrt von Jeju zum Festland kommt Genthe vor wie „ein Kavallerie-Frontalangriff der Rosse Poseidons“ (S. 334)

Bibel und Christentum: auf der Suche nach koreanischem Gold fühlen sich deutsche Kaufleute „wie der ewige Jude“ (S. 90) – der Statthalter von Jeju wirkt „mit wallendem weißen Bart wie ein biblischer Patriarch“ (S. 267)

Literatur: Italienische Klassik: „Dante“ und Anspielung auf das Motto des *Inferno* der *Divina Comedia* (S. 159) – Anspielung auf Boccaccios *Il Decamerone*: „Denn in den Büchern steht zu lesen, daß die koreanischen Nonnen einen höchst ärgerlichen Lebenswandel führen und an Sittenlosigkeit es mit den Betschwestern *Boccaccios* aufnehmen können.“ (S. 184) – Märchen: Zurückhaltung des Deutschen Reichs in Korea wird als „Aschenbrödelrolle“ (S. 212) beschrieben und auch Korea wirkt wie ein „märchenhaft verschlafenes Land“ (S. 242) – Klassisch-romantische Periode: Anspielung auf Goethes *Faust* (S. 195) – während einer Prüfung in der Deutschen Schule/Seoul, der Genthe beiwohnt, kamen „Goethes Fischer“, „*Erkennen* von Johann Nepomuk Vogel, das altvertraute Gedicht vom *Wanderbursch mit dem Stab in der Hand* und „das alte Gedicht vom Herrn Urian, der eine Reise getan hatte, an die Reihe.“ (S. 248) – Genthe wartet vergebens auf den Dampfer, der ihn wieder von Jeju zum Festland bringt: „Und wenn ich auch [...] mit Sehnsucht wie *Iphigenie* den Rauch des Dampfers mit der Seele suchte, es wurde darum nicht besser.“ (S. 309) – Anspielung auf ein gleichnamiges Gedicht Adalbert von Chamisso: „Es schien nun allein Ernstes, als ob Tschedschu mir ein *Salas y Gomez* werden sollte.“ – Naturalismus und Literatur des 19. Jahrhundert: ein koreanischer „Pater familias“ erinnert an einen „koreanischen Pierre Mathieu“ bzw. an „das Ideal der Familie, wie es Emile Zola in seiner *Fécondité* vorschwebt.“ (S. 152f.) – der skandinavische Kapitän, der Genthe nach Jeju übersetzt, spannt einen Seemannsgarn, den auch (der dänische Dichter) „Holger Drachmann nicht besser hätte“ (S. 260) spinnen können – das Haus einer koreanischen Witwe, die gleichfalls an Bord von Jeju zum Festland fährt, erinnert Genthe an die „`Seemannsheime` [...], wie sie Ibsens Tischler Engstrand [in *Die Gespenster*; N.R.] als ideale Kapitalsanlage [!] für ruhige Rentner vorschweben.“ (S. 343)

Bildende Kunst: „Lautlos wallen die weißen Gestalten mit ihren *schwarzen Rembrandthüten* vorbei [...]“ (S. 242) – an den „kleinen zierlichen Tischen, auf denen

	<p>man hier die Mahlzeiten aufträgt“ fühle man sich, „als ob man <i>einer eleganten Rokokodame ihre Leckerbissen ins Watteausche Boudoir</i> tragen wollte“ (S. 173)</p> <p>Landschaftsvergleiche: die koreanischen Diamantberge hätten „Ähnlichkeit mit Thüringen oder dem Schwarzwald“ (S. 145), eine andere Landschaft erinnert an eine „deutsche Waldwiese“ (S. 187) und ein in den Bergen versteckter buddhistischer Tempel wirke „wie ein dräuendes Raubritternest“ (S. 186) – Jeju erinne an ein „dreißigmal überhöhte[s] Helgoland“ (S. 289) und die „wüsten schwarzen Gesellen von Tschedschu“ wirken „wie die Abruzzenräuber“ (S. 263) – Jeju und der Vulkan Hallasan erinnern an „Neapel“, die „Liparischen Inseln“ und an „Stromboli“ (S. 254)</p> <p>Historische Vergleiche: die Höflinge in Seoul sähen „alle aus[...] wie <i>Philipp II. von Spanien</i> auf seinem Bergsitz zu Escorial.“ – die Abbildungen Buddhas mit einem Bärtchen rufen folgende Assoziationen hervor: „Um die merkwürdige Mischung von Gegensätzen in diesem <i>buddhistischen Musenhaupt</i> zu vervollständigen, ist die Oberlippe geschmückt mit einem allerliebsten Schnurrbärtchen, zierlich gekräuselt und emporgedreht <i>à la Louis XVI.</i> und auch das Kinn ziert eine kokette Fliege, wie sie im Europa des 17. Jahrhunderts beliebt war“ (S. 170)</p>
3.)	<p>Asien-/Korea-Klischees: Genthe benutzt zur Beschreibung der Einheimischen regelmäßig die Formel „Der Koreaner“ (S. 181) oder „die Eingeborenen“ (S. 150) – mit Blick auf die `deutsche` Goldmine in Zentralkorea, die der Hamburger Firma Meyer & Co. den Goldabbau per Vertrag erlaubte, liest man: „<i>Alle Hebel asisatischer Ränkepolitik</i> wurden in Tätigkeit gesetzt, um den Vertrag wieder rückgängig zu machen oder gerade diesen, wie es hieß, goldreichsten Bezirk gegen einen anderen einzutauschen.“ (S. 92) – Genthe befürchtet, dass auf der Korea-Rundreise „an Stelle bequemer Gasthöfe <i>die Schrecken koreanischer Herbergen</i> treten würden.“ (S. 94) –Er konstatiert den politischen Einfluss der Frauen am Seouler Hof und stellt fest, dass diese „damit eine Macht im Lande geworden sind, <i>wie das eben im Orient nun mal zur Natur der Dinge gehört.</i>“ (S. 240)</p>
4.)	<p>Genthes Kritik an Korea: Die Abschottung Koreas und die Christenverfolgung nennt Genthe einen „törichten Versuch, alles Fremde im Lande mit Stumpf und Stiel auszurotten“ (S. 63) und spricht von „einem wegen seiner Fremdenfeindschaft verschrienen Lande, wo noch ein selbtherrlicher König [König Gojong] mit Knute und Marterrad über ein bedrücktes unwissendes Volk das Zepter schwingt“ (S. 71)</p> <p>„Ich mache mir durchaus keine Wahnvorstellungen über die überlegenen sittlichen Eigenschaften dieser buddhistischen Bonzen; ebensowenig wie in Europa das Anlegen der Kutte und das Gelöbnis der Frömmigkeit, Keuschheit und Armut mit Notwendigkeit aus einem Menschen einen Heiligen machen, so glaube ich auch nicht, daß die Insassen dieser koreanischen Klöster, nur weil sie sich den Schädel glatt geschoren haben und Mönche geworden sind, besser sein müssen in ihren Gedanken und Handlungen als wir Kinder der Welt.“ (S. 157)</p>

5.) **Genthes Kritik an der europäisch-amerikanischen Lebensweise:** um die während des Kolonialismus als naturgegeben angesehene Überlegenheit des Westens zu hinterfragen, nennt Genthe die Westler an verschiedenen Textstellen die „raschlebig“ oder „westlich[en] Barbar[en]“ (S. 110) und kritisiert ihre „Zeit ist Geld“-Gesinnung (S. 222): „Man lebt hier im fernen Osten, wo der einzige, allen gemeinsame Reichtum, dessen auch der ärmste Bettler sich rühmen kann, Zeit ist; Zeit, die wir raschlebig Barbaren des Westens schon zu einem Geldbegriff gestempelt haben, als ob man sein Leben damit verlängern oder bereichern könnte, wenn man mit der Zeit geizt. Wenn es nach der Zeit ginge, wären alle Koreaner nicht nur wohlhabend zu nennen, sondern sogar, wie es in einem bekannten Studentenausdruck heißt, blödsinnig begütert. Und der fremde Reisende muß sich diesen morgenländischen Anschauungen schon anpassen, wenn er mit seinen Leuten auf friedlichem Fuße leben will.“ (S. 105) – Seine Kritik an der westlichen Lebensweise kulminiert in einer längeren Betrachtung, in der anlässlich eines Klosterbesuchs die Kontemplation buddhistischer Mönche mit der Hast westlicher „Dollarjäger“ kontrastiert: „Uns neuzeitlichen Mitteleuropäern will ja das Leben nicht des Lebens wert dünken, wenn wir nicht von morgens bis abends etwas zu tun haben, wenn wir nicht tagaus tagein, Jahr um Jahr einem bestimmten Ziele nachstreben können und unsere Tage hinbringen in der ruhelosen Jagd nach Erwerb von Geld und Gut, Ruhm und Ehre, Macht und Wissen. In dem jüngsten Ergebnis europäischer Rassenkreuzung, dem Amerikaner, hat dieser Drang nach Bestätigung ja eine Fieberhitze erreicht, die selbst uns älteren Europäern, die wir nach Anschauung des Yankees schon in träger Entartung verkommen, wie etwas Krankhaftes erscheinen will, das des Mitleides und ärztlicher Hilfe bedarf. Ebenso muß dem Morgenländer das Leben des Europäers vorkommen, seine Ruhelosigkeit, seine Lust zur Arbeit, seine Unbeständigkeit und sein Verlangen nach Abwechslung, nach neuen Eindrücken, neuer Umgebung, neuer Beschäftigung. Kein größerer Gegensatz läßt sich denken in Lebensauffassung und Lebensführung als zwischen dem morgenländischen Weisen und Einsiedler und beispielsweise dem typischen Chicagoer Dollarjäger. Der eine hat nach kurzem, ruhelosen Schlaf des Morgens kaum die Augen geöffnet, da greift er schon mit nervöser Hast nach der Zeitung und überfliegt die kurzen Zeilen, die ihm in schreienden Lettern die jüngsten Verbrechen, Eisenbahnunfälle, Kursschwankungen wie mit Keulenschlägen vorsetzen. Dann geht es im Laufschrift zur elektrischen Bahn, im sausen Fahrstuhl hinauf in die Geschäftsstube, wo Schreibmaschine, Fernsprecher und Stenograph wetteifern, möglichst viel Tätigkeit in wenige Stunden zusammendrängen, während der selbsttätige Telegraph ununterbrochen die Drahtmeldungen der Börsen in aller Herren Ländern heruntertickt. Die Mahlzeiten werden in ein paar Minuten mit unwürdiger Hast heruntergeschlungen und die Getränke im Stehen hinabgegossen, damit auch nicht eine Minute dem Hauptzweck des Daseins verloren gehe, der unermüdlichen Jagd nach dem Dollar. Und so hastet er von früh bis spät, ohne eine einzige wirkliche Ruhepause, wo Körper und Geist sich von der aufreibenden Hetze erholen könnten. Der Beruf wird gewechselt mit derselben Leichtigkeit wie die Wohnung, der Lebensgefährtin wird man ebenso überdrüssig wie des Elternhauses und des eigenen Heims. Abwechslung um jeden Preis ist die Losung.

	<p>[...] Wenn man nur die unmittelbaren Wirkungen betrachtet, die diese beiden Extreme von Lebensführung auf die Ausbildung des Menschen und seines Charakters ausüben müssen, wird man wohl bei dem Weltflüchtling, der sich in Entsagung übt, mehr von den anziehenden Seiten des Gemüts und des Herzens finden, als bei dem ruhelosen Dollarjäger, der keine Zeit hat, über sich nachzudenken.“ (S. 155-157)</p>
<p>6.)</p>	<p>Besteigung und Vermessung des Hallasan: „Gewiß kitzelt es einen ein wenig, sich sagen zu können: du hast und mit einiger Mühe und Ausdauer einen schwer zugänglichen Berg erklettert, den vor 250 Jahren schiffbrüchige Holländer zuerst sahen, dessen Insel erst von ganz vereinzelt Europäern und nur vorübergehend betreten worden ist, einen höchst merkwürdigen ozeanischen Vulkan, den vor dir noch niemand bestiegen, gezeichnet, photographiert, vermessen hat. Bei meinem Mangel an Zeit und an ausreichender fachmännischer Ausrüstung mußten meine geographischen Verdienste um die Insel und den Vulkan aber immer in den bescheidensten Grenzen bleiben. Nicht das Bewußtsein, der Erste zu sein, ließ mich jetzt alle voraufgegangene Mühe vergessen, es war vielmehr die mit plötzlicher Allgewalt auftretende Empfindung: hier hast du ein Erlebnis deines inneren Menschen, etwas so Eigenartiges, so Großes, wie du überhaupt in deinen langen Wanderjahren noch nicht gesehen hast.“ (S. 291)</p>

II.) Verwendete und weiterführende Literatur:

a) Historische Quellen:

Eckardt, Andre: Wie ich Korea erlebte. Frankfurt/Main und Bonn: Verlag August Lutzeyer 1950.

Fremde Heimat Korea. Ein deutscher Arzt [Richard Wunsch] erlebt die letzten Tage des alten Korea (1901-1905). Hg. von Gertrud Claussen. München: Simon & Magiera 1983.

Genthe, Siegfried. „Korea-Reiseschilderungen“. Hg. von Sylvia Bräsel. München: Iudicum-Verlag 2005 [Reprint der Ausgabe von 1905].

Hamel, Hendrik: Verhaal Van Het Vergaan Van Het Jacht de Sperwer. Amsterdam: Echo Lib 2007 [Reprint der Ausgabe von 1668].

Hamilton, Angus: Korea. Das Land des Morgenrots. Nach seinen Reisen geschildert. Autorisierte Übersetzung. Leipzig: Verlag Otto Spamer 1904.

Oppert, Ernst: Ein verschlossenes Land. Reisen nach Corea nebst Darstellung der Geographie, Geschichte, Produkte und Handelsverhältnisse des Landes, der Sprache und Sitten seiner Bewohner. Leipzig: Brockhaus 1880.

Weber, Norbert: Im Land der Morgenstille. Reise-Erinnerungen an Korea. München: Seidel 1915.

Zabel, Rudolf: Meine Hochzeitsreise durch Korea während des russisch-japanischen Krieges. Mit Titelbild, einer Karte und 200 Abbildungen im Text, zumeist nach eigenen Aufnahmen des Verfassers. Altenburg: Stephan Geibel Verlag 1906.

b) Aktuelle Quellen:

Durben, MM/Durben Wolfgang: Zwischen Knoblauch und Chrysanthemen. Südkorea-Abenteuer. Saarburg: Verlag W. Rassier o.J.

Hohleiter, Vera: Schlaflos in Seoul. Korea für ein Jahr. München: dtv 2009.

Hyun, Martin: Ohne Fleiß kein Reis. Wie ich ein guter Deutscher wurde. München: btb 2012.

Ley, Jonas: Korea und ich. Lesehäppchen aus dem Land der Morgenfrische. Thunum/Ostfriesland: Edition Peperkorn 2002.

Liew, Christine: Reisegast in Korea. 2., aktualisierte Auflage. Dormagen: Iwanowski's Reisebuchverlag 2010.

Schneider, Albert: Mein Korea - drei Jahre im Land der Morgenstille. Der erste Schritt ist die Hälfte des Weges. 2., unveränderte Auflage. Schweinfurt: Wiesenburg-Verlag 2011.

Tharp, Chris: Dispatches from the Peninsula. Six years in South Korea. Hongkong: Signal 8 Press 2012.

Winchester, Simon: Korea. Zu Fuß durch das Land der Wunder. Aus dem Englischen von Harald Stadler. 2. Auflage. München: btb-Verlag 2006 [Originalausgabe 1988].

c) Darstellungen und weiterführende Literatur:

Ahn, Eun-Young: Literarischer Kanon und Lesen in der Fremdsprache. Am Beispiel von Korea. München: Iudicum 2010.

Bräsel, Sylvia: Siegfried Genthés „Korea“: Zur Rezeption der Reisebeschreibung 100 Jahre nach ihrer Erstveröffentlichung. In: Dies. (Hg.): Siegfried Genthe. „Korea-Reiseschilderungen“. München: Iudicum-Verlag 2005, S. XXXV-L.

Broszinsky-Schwabe, Edith: Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse – Verständigung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011.

Brüch, Andreas/Thomas, Alexander: Beruflich in Südkorea. Trainingsprogramm für Manager, Fach- und Führungskräfte. 3., veränderte Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.

Deutschland, Korea. Geteilt – vereint. Hg. von Hartmut Koschyk. München: Olzog 2005.

Erl, Astrid/Gymnich, Marion: Interkulturelle Kompetenzen. Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen. Stuttgart: Klett 2010.

Kim, Mee-Jin: Korea-Knigge. Der Türöffner für Auslandsreisende und Expatriates. München: Oldenbourg-Verlag 2010.

Kleinsteuber, Hans J./Thimm, Tanja: Reisejournalismus. Eine Einführung. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008.

Kneider, Hans-Alexander: Globetrotter – Abenteurer – Goldgräber. Auf deutschen Spuren im alten Korea. Mit einem Abriss zur Geschichte der Yi-Dynastie und der deutsch-koreanischen Beziehungen bis 1910. München: Iudicum 2009.

Korea auf einen Blick. Handbuch zum Leben und Arbeiten in Korea. Herausgegeben von der Deutsch-Koreanischen Industrie- und Handelskammer. 5., neu bearbeitete Auflage. Seoul: Design Sidae 2007.

Lee, Eun-Jeung: Paul Georg von Möllendorff. Ein deutscher Reformers in Korea. München: Iudicum 2008.

Lee, Sung-Hee: Interkulturelles Asienmanagement. Japan – Korea. 2., neu bearbeitete Auflage. Renningen: Expert-Verlag 2010.

Luger, Kurt: Fluchthelfer in die Paradiese. In: Aviso 1994. Nr. 1, S. 9-12.

Schroll-Machl, Sylvia: Die Deutschen – Wir Deutsche. Fremdwahrnehmung und Selbstsicht im Berufsleben. 3. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.

Stolze, Radegundis: Übersetzungstheorien. Eine Einführung. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Narr 2011.